

SARAH FLINT

# MAMIS LIEBLING



Weltbild

Mamis Liebling

## Die Autorin

Fünfunddreißig Jahre lang war Sarah Flint Polizistin in London. Ihr ganzes Erwachsenenleben hat sie mit Opfern, Tätern und Polizisten verbracht. Inzwischen hat sie vom aktiven Polizeidienst Abschied genommen, aber in ihren Büchern spielen Opfer, Täter und Polizisten immer noch die Hauptrolle. Sarah Flint lebt mit ihrem Mann in London. Sie hat drei erwachsene Töchter.

Sarah Flint

# Mamis Liebling

Thriller

Aus dem Englischen von  
Bernhard Liesen

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *Mummy's Favourite* bei  
Aria, London.

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Sarah Flint  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Übersetzung: Bernhard Liesen  
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.  
Umschlaggestaltung: \*zeichenpool, München  
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© FamVeld; © Dmitrioo; © Thoom)  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95973-323-6

2020 2019 2018 2017  
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

## Prolog

Es war kalt unter der hölzernen Falltür. Kalt, feucht, klebrig. Und so dunkel, beinahe stockfinster. Nur ganz schwaches Licht sickerte durch Ritzen zwischen den Brettern. Nicht genug, um einen Anhaltspunkt dafür zu gewinnen, wo sie war.

Julie Hubbard versuchte zu sprechen, doch wegen des Knebels konnte sie ihre trockenen, aufgesprungenen Lippen nicht bewegen. Sie brachte nur ein leises, kaum hörbares Wimmern hervor. Sie bewegte die Zunge und spürte das kühle Wasser in ihrem Mund, das ihren Durst linderte und sie am Leben erhielt. Sie schluckte und schob die Zunge über die Öffnung des dünnen Schlauchs, der aus dem Knebel hervorragte. Dies war ihre einzige Hoffnung zu überleben, und sie wagte nicht, das Wasser zu schnell zu trinken, denn es war besser, es sich gut einzuteilen. Sie wusste nicht, wie lange sie hier bleiben würde. Tatsächlich wusste sie überhaupt nichts.

Vorsichtig versuchte sie, sich zu bewegen. Jeder einzelne Muskel schmerzte. Wegen des Bettzeugs unter ihr war es nicht ganz so kalt und unbequem, doch ihr ganzer Körper war steif und tat weh, weil sie zu lange in derselben Position dagelegen hatte. Sie konnte sich kaum bewegen, denn ihre Handgelenke und Fußknöchel waren gefesselt. Es war ihr gerade noch möglich, mit den Fingern und den Zehen zu wackeln, damit diese nicht ganz taub wurden. Aber es war völlig ausgeschlossen, in dem klaustrophobischen Loch den ganzen Körper zu bewegen. Sie hatte keine Ahnung, wo sie war, aber

bestimmt an einem abgelegenen Ort, wo auf keine Hilfe zu hoffen war. Sie war ganz allein. Oder doch nicht?

Jetzt, wo die Benommenheit nachgelassen hatte, waren ihre Sinne aufs Äußerste angespannt. Die Luft war feucht, roch modrig, süßlich, nur gelegentlich drang ein kälterer Luftzug durch die Ritzen zwischen den Brettern. Sie presste ihren Körper dagegen, doch sie bewegten sich nicht. Panik überkam sie, als ihr bewusst wurde, dass es keine Möglichkeit gab, zu entkommen.

Sie versuchte, sich seitwärts zu bewegen, stieß aber sofort gegen die Erdwand, doch auf der anderen Seite war der Widerstand weniger hart. Ihre Finger ertasteten Kleidung, eine Gürtelschnalle, Haut. Das Haar fiel ihr ins Gesicht, und sie fühlte erneut diese Klebrigkeit, die ihr zuvor aufgefallen war. Und da war auch wieder dieser seltsame süßliche Geruch. Ein vertrauter Geruch, den sie von zu Hause kannte, der Geruch des Aftershaves eines Jungen, der gerade begonnen hat, sich zu rasieren.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Sie versuchte etwas zu erkennen, doch die Finsternis war undurchdringlich. Aus der Ferne glaubte sie zu hören, dass jemand sich durch Unterholz bewegte, da war das Brechen von Zweigen. Die Geräusche wurden lauter, und sie wollte schreien, brachte aber keinen Laut hervor. Sie verschluckte sich an dem Wasser und musste husten. Dann wurde plötzlich die Falltür angehoben, und sie kniff die Augen zusammen, als sie von einem grellen Lichtstrahl erfasst wurde. Vor Angst brach ihr kalter Schweiß aus, und sie bekam keine Luft mehr, als sie sich einen Reim darauf zu machen versuchte, was hier los war. Das Licht blendete sie so sehr, dass sie immer noch nichts erkennen konnte. Sie

reckte den Kopf, um zu sehen, wer neben ihr lag. Aber sie wusste es bereits. Sie hatte den Geruch erkannt. Jetzt erinnerte sie sich. Als sie die Augen öffnete, hörte sie die Stimme. Eine melancholische, singende Stimme, die Genugtuung zu empfinden schien darüber, wen sie neben sich sah.

Und dann ein Lachen, als sie das Gesicht ihres toten jüngeren Sohnes Richard betrachtete. Sie erkannte die klaffende Wunde, wo ihm die Kehle durchgeschnitten worden war, sah das Blut in seinen Haaren und auf den Schultern. Die Stimme wurde lauter und verspottete sie.

»Mamis Liebling, Mamis Liebling.«



Es dauerte nicht lange, ihre Spuren in dem Haus zu beseitigen. Jedes Foto, jedes Kleidungsstück, schlechthin alles, was ihn an ihr Aussehen, ihre Stimme und ihren Geruch erinnerte.

Er sprühte mit einem Desinfektionsmittel ihren Nachttisch ein, wo immer ihr Mobiltelefon gelegen hatte, neben einem Glas Wasser und den Büchern, die sie nachts ständig las, wenn er einzuschlafen versucht hatte. Er war ihr scheißegal gewesen.

Als er die Bettdecke zurückzog, stieg ihm der verhasste Geruch des billigen Körpersprays in die Nase, das sie jeden Tag benutzte – statt des teuren Parfüms, das er ihr zu Weihnachten geschenkt hatte. Jetzt stand der Flakon hinten auf ihrer Frisierkommode und setzte Staub an. Er zog das Bett ab und warf die Bezüge und das Laken vor die Tür, doch auch die Matratze roch noch nach ihr. Er sprühte sie mit einem Luftverbesserer ein, denn er verabscheute ihren Geruch.

Sie hatte mehr Kleidung und Schuhe, als ihm bewusst gewesen war, und er füllte einen Müllsack nach dem anderen mit diesen größtenteils längst abgelegten Klamotten, die alle er bezahlt hatte. Sie hatte ihn behandelt wie einen Trottel, gerade gut genug dafür, ihre Rechnungen zu bezahlen und sich um ihren sonstigen Scheiß zu kümmern. Nun, jetzt war sie weg, und er war froh, dass sie aus seinem Leben verschwunden war und dass er sich nicht mehr ihre entweder larmoyanten oder sarkastischen Bemerkungen anhören musste.

Er ging nach unten, stopfte die Bettwäsche in die Waschmaschine und stellte sie auf die heißeste Temperatur. Wenn sie kaputtging, war es auch egal, er konnte neue kaufen. Er wollte nur noch jede Spur dieser Schlampe in seinem Haus tilgen. Er machte sich daran, mit heißem Wasser die Fußböden zu wischen, und es war ihm egal, dass es schon nach Mitternacht war. Notfalls würde er die ganze Nacht weitermachen. Und den nächsten Tag, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Sie hatte ihr geliebtes Muttersöhnchen mitgenommen. Und wenn schon. Sie erntete, was sie gesät hatte und würde damit klarkommen müssen.

Er blickte in das Zimmer, wo sein anderer Sohn ruhig atmend und nichts ahnend schlief. Die Bettdecke war von seinen Schultern gerutscht, und ein Bein schaute darunter hervor. Mondlicht fiel auf das beinahe engelsgleiche Gesicht des Jungen. Sein Blick stieß auf ein Foto von ihr auf dem Nachttisch, und er konnte es nicht ertragen, weil er glaubte, sie würde sich über ihn lustig machen.

Er schlich auf Zehenspitzen zu dem Nachttisch und drehte das Foto um. Guter Gott, wie sehr er sie hasste.

Sein Sohn bewegte sich im Schlaf und drehte sich auf die andere Seite. Nach einem letzten Blick auf das Foto nahm er es mit, um es wegzuerwerfen.

»Die Schlampe kommt nie mehr zurück«, flüsterte er seinem schlafenden Sohn zu. »Hoffentlich schmort sie in der Hölle.«

Charlie Stafford war spät dran, wie immer. Stets kam ihr etwas dazwischen. Heute hatte sie einem Fahrkartenverkäufer in der U-Bahn geholfen, einen Jugendlichen zu schnappen, der über die Barriere gesprungen war, um das Geld für ein Ticket zu sparen. Am letzten Mittwoch hatte sie einem gestürzten Radfahrer geholfen und am Donnerstag eine weinende alte Frau getröstet, die ihre Handtasche verloren hatte. Und morgen würde wieder etwas passieren. So sehr sie sich auch bemühte, pünktlich zu sein, es klappte nie.

Begonnen hatte alles am 6. Juli 2007, als sie im Alter von zwanzig Jahren zu spät zur Abschlussfeier der Absolventen der Polizeiakademie aufgetaucht war, der letzten, die vor der Statue von Sir Robert Peel stattgefunden hatte, dem Gründer der Metropolitan Police. Danach war die Hendon Training School geschlossen worden. Und zu spät gekommen war sie, weil sie einen Streit zwischen zwei jungen Männern geschlichtet und eine Schlägerei verhindert hatte.

Seitdem waren neun Jahre vergangen, und sie kam immer noch regelmäßig zu spät. Nichts hatte sich geändert.

Ihre Kollegen machten sich darüber lustig, dass sie ständig in Turbulenzen geriet, erkannten aber an – nicht immer ohne Neid –, dass sie eine außergewöhnliche Polizistin war. Und es wurde nie langweilig, wenn man mit ihr zusammenarbeitete.

Sie begann zu laufen. Es war ein Montag, und sie hasste Montage (und Mittwoch), doch etwas schien heute anders zu sein. In der letzten Woche hatte sie einen Fortbildungs-

kurs besucht und einen zusätzlichen freien Tag gehabt. Vielleicht kam die merkwürdige Unruhe daher, dass sie zu lange nicht an ihrem Arbeitsplatz gewesen war? Sie wusste es nicht, doch etwas schien in der Luft zu liegen. Womöglich wartete ja eine Herausforderung auf sie, ein neuer Fall, der ihre grauen Zellen wirklich in Anspruch nehmen würde.

Das Polizeipräsidium von Lambeth kam in Sicht. Es hatte eine imposante gläserne Fassade. Sie kniff die Augen zusammen, weil sich die morgendliche Sonne darauf spiegelte. Das Gebäude stand im Süden Londons, zweihundert Meter von der Themse entfernt, und aus den oberen Stockwerken hatte man einen guten Blick auf die Houses of Parliament und Big Ben. Der Stadtbezirk Lambeth war siebenundzwanzig Quadratkilometer groß und erstreckte sich vom Riesenrad London Eye und der South Bank im Norden bis nach Brixton und Streatham im Süden. Dazwischen lagen Vauxhall und Clapham mit ihren vielen Clubs und Restaurants.

Sie blickte zum vierten Stock hoch, wo ihr Büro war, und schaute dann auf die Uhr. Ihre Kollegen waren bestimmt schon alle da.

Sie sprang über ein Geländer, an dem Fahrräder angekettet waren, und betrachtete sich in der Glasscheibe der Drehtür. Einmal mehr hatte sie vergessen, sich zu kämmen, und ihr Haar stand über der Stirn immer ab wie das Horn eines Rhinozeros. Daran änderte auch ihre Kurzhaarfrisur nichts. Sie betrachtete sich kritisch. Unscheinbar, aber mit Potenzial, wie ihre Mutter zu sagen pflegte. Mittlere Größe und sportlich, aber zurzeit mit ein paar Pfunden zu viel auf den Rippen. Und sie war blass. Es wurde Zeit, mal wieder ein paar Tage auf dem Land zu verbringen und sich viel zu bewegen.

Ihre Kleidungsstücke waren zerknittert und an den Knien und Ellbogen dreckig von dem Scharmützel mit dem Schwarzfahrer. Sie musste es zugeben, heute sah sie noch weniger präsentabel aus als sonst.

Verdammt Mist, ihr Boss würde ihr die Meinung sagen und hätte es auch dann getan, wenn *sie* der Boss gewesen wäre. Sie versuchte vergeblich, mit den Fingern ihre Frisur in Ordnung zu bringen, und betrat dann das Gebäude.

»Ah, Detective Constable Stafford kommt mal wieder zu spät und sieht aus, als hätte man sie aus der Gosse gezogen. Trotzdem schön, dass du es geschafft hast. Wo hast du rumgegangen? Wir warten seit acht Uhr. Jetzt ist es halb neun.« Detective Inspector Geoffrey Hunter wartete ihre Antwort nicht ab und fuhr fort. »Gut, jetzt sind wir vollzählig, und ich kann *endlich* anfangen.«

Charlie spürte, dass sie errötete. Eine Zurechtweisung vor versammelter Mannschaft an einem Montagmorgen, das war kein guter Start in die neue Woche.

»Tut mir leid, Boss«, murmelte sie.

Hunter ignorierte es. »Über das Wochenende sind ein paar Berichte eingegangen, um die wir uns kümmern müssen. Ein Fall könnte spektakulär sein.«

Charlie spitzte die Ohren. In ihrem Alltag gab es selten spektakuläre Fälle. Sie arbeitete bei der Community Support Unit, einer Abteilung des Criminal Investigation Department. Erst im letzten Jahr hatte sie ihr Ehrgeiz hierher geführt.

Bis dahin hatte sie es vor sich hergeschoben, Detective zu werden. Ihr war es lieber gewesen, auf der Straße als Streifenpolizistin zu arbeiten, wo sie sich bestens geschlagen hatte.

Nach ihrer Ausbildung hatte sie ihr Weg zur Polizeistation

Charing Cross geführt, wo sie ihren ersten großen Erfolg verbuchte, als sie einen Vergewaltiger zur Strecke brachte. Sie glaubte, schon einmal ein Bild des Verdächtigen gesehen zu haben und recherchierte. Ihre Ahnung bestätigte sich, und als sie ihn festnahm, hatte er Isolierband, ein Messer und Schlüssel für einen Vauxhall dabei. Als sie den Wagen gefunden hatte, entdeckte sie darin Fotos einer Frau, auf deren Rückseiten nähere Angaben über sie standen. Sie lebte ganz in der Nähe, und sie suchte die Wohnung auf und trat die Tür ein, als niemand aufmachte. Die Frau war mit dem Isolierband an das Gestell ihres Bettes gefesselt und geknebelt. Sie war nur das letzte Opfer des Verdächtigen, der entsetzliche Sexualdelikte begangen hatte. Die Leiden dieses Opfers hatten sie sehr mitgenommen, und sie tat alles, um der Frau zu helfen und dafür zu sorgen, dass sie ihr Recht bekam. Aus persönlicher Erfahrung wusste sie, wie es war, unter Ungerechtigkeit leiden zu müssen. Und genau aus diesem Grund war sie Polizistin geworden.

Obwohl sie die Arbeit auf den Straßen von Charing Cross mochte, hatte sie sich irgendwann entschieden, zur Polizei von Lambeth zu wechseln, und auch ihre neuen Aufgaben sagten ihr zu. Sie machte zwei Fortbildungskurse und war bald eine Kandidatin für eine Spezialeinheit des Criminal Investigation Departments. Als in einer Hintergasse in Brixton auf sie geschossen worden war, entschied sie sich endgültig für das CID. Sie kehrte noch einmal auf die Polizeiakademie zurück. Etliche der Gebäude des Hendon Training College standen leer und verfielen.

Zum Detective Constable befördert, wurde sie sofort zur Community Support Unit versetzt, wo alle begannen, die

beim CID etwas werden wollten, und jetzt, fast sechs Monate später, war sie immer noch dort.

Diese Abteilung war für Fälle zuständig, die irgendetwas mit häuslicher Gewalt, Rassenhass, religiösen Problemen, sexueller Orientierung oder Behinderung zu tun hatten. Bald stellte sie fest, dass die Abteilung innerhalb des CID jene war, wo in den politisch brisantesten Fällen ermittelt wurde. Wenn sie hier versagte, würde ihre Laufbahn beendet sein, bevor sie richtig begonnen hatte.

Sie hoffte, dass sie in diesem neuen Fall zusammen mit Hunter ermitteln würde. Der war der Boss, mochte es aber, seinen Schreibtisch zu verlassen und vor die Tür zu kommen. Leider wich er gerade jedem Blickkontakt mit ihr aus. Offenbar wollte er sie ein bisschen zappeln lassen.

»Wie gesagt, dieser Fall könnte spektakulär sein«, fuhr Hunter fort. »Eine Frau und ihr Sohn sind seit Freitag spurlos verschwunden, und der Ehemann hat sie heute als vermisst gemeldet. Das alles ist bis jetzt noch nichts Außergewöhnliches, doch dieser Ehemann scheint ein mieser Dreckskerl zu sein. Der Kollege, der die Vermisstenanzeige aufgenommen hat, ist der Meinung, wir sollten uns um den Typ kümmern, weil er eine Vorgeschichte wegen häuslicher Gewalt hat. Vielleicht ist die Frau einfach nur zu Verstand gekommen und hat das Weite gesucht, aber es ist merkwürdig, dass sie ihren zweiten Sohn zurückgelassen hat.« Er legte eine Pause ein, und jetzt schaute er Charlie direkt in die Augen. »Ich möchte, dass du dich damit befasst, Charlie. Wie viele Berichte wegen häuslicher Gewalt haben wir in diesem Fall? Von wann ist der erste und von wann der letzte? Wurde mit Gewaltanwendung nur gedroht, oder ist es tatsächlich zu Tötlichkeiten gekom-

men? Falls ja, überprüfst du, ob es schlimmer geworden ist. Gerade angesichts dieser Vorgeschichte mit häuslicher Gewalt ist es äußerst merkwürdig, dass eine Mutter einen ihrer Söhne mitnimmt und den anderen zurücklässt.«

Er musterte sie von Kopf bis Fuß und verzog angewidert das Gesicht.

»Wenn du das überprüft hast, sorgst du dafür, dass man sich mit dir blicken lassen kann. Dann statten wir diesem Ehemann einen Besuch ab.«

Sie errötete erneut und nickte.

»In meinem Büro gibt es ein Bügeleisen. Ich kann's kaum erwarten, an die frische Luft zu kommen, aber wir werden uns nur anhören, was der Mann zu sagen hat, wenn du respektabel aussiehst. Wie eine vertrauenswürdige Polizistin, nicht wie eine abgerissene Pennerin.«

Er blickte sie an, als würde er einen renitenten Teenager tadeln, doch sie wusste, dass er nicht wirklich sauer auf sie war.

Hunter verließ den Raum und war kaum außer Hörweite, als Paul schon laut zu lachen begann.

»Was hat er gesagt, wie du aussiehst, Charlotte Stafford?«

»Sag nicht Charlotte, außer meiner Mutter tut das niemand. Und auch die nennt mich nur so, wenn sie mir die Leviten liest.«

»Dann hat sie ja ständig Grund, dich so zu nennen.«

Die Bemerkung brachte sie für einen Augenblick aus dem Konzept. Sie erinnerte sich daran, wie sie jemand zum ersten Mal Charlie genannt hatte, vor vielen Jahren an einem Strand in West Wittering. Von da an war es bei Charlie geblieben. Sie schluckte und setzte ein gezwungenes Lächeln auf.

»Vielleicht«, sagte sie, und ihre Kollegen brachen alle in Gelächter aus.



Es waren fünf. Bet, Paul, Colin, außerdem Sabira und Naz, doch die beiden waren jetzt nicht da, weil sie zurzeit die Nachtschicht hatten.

Paul legte einen Arm um ihre Schultern. »Wir lieben dich alle«, sagte er. »Was immer dieser Dreckskerl von Boss auch sagen mag.«

Charlie lachte, auch wenn sie es gar nicht mochte, wenn jemand Hunter so nannte. Selbst dann nicht, wenn es nur scherzhaft gemeint war. Dieser »Dreckskerl« war der Mann, vor dem sie am meisten Achtung hatte. Ihren leiblichen Vater hatte sie nie gekannt, und ihr Stiefvater verdiente mit Sicherheit keinen Respekt. Sie mochte ihre gegenwärtigen Kollegen, doch Hunter war derjenige, den sie am meisten bewunderte.

Der hatte angeblich schon mit dreißig wie ein alter Mann ausgesehen, klein, dicklich, mit Glatze und rötlicher Gesichtshaut. Jetzt war er sechsundfünfzig.

Charlie liebte diesen Mann, ohne in ihn verliebt zu sein, denn er war alt genug, um ihr Vater sein zu können. Er war so, wie sie sein wollte, furchtlos, prinzipientreu, fleißig und ein unvergleichlicher Polizist. Und außerdem immer pünktlich. Unter der harten Schale versteckte sich ein weicher Kern, und auch er liebte sie auf seine Weise, auch wenn er es nie zugegeben hätte und sie lieber wie ein ungehorsames Schulmädchen behandelte.

Angesichts seiner heutigen Reaktion konnte sie von Glück sagen, dass er sie für den Job ausgesucht hatte.

Aber Paul hatte nur Spaß gemacht, denn sie wusste, dass er schon vor langer Zeit herausgefunden hatte, dass sie eine Schwäche für Hunter hatte. Er musste nur seinen Namen erwähnen, und schon wurde sie rot.

Sie legte einen Arm um Pauls Taille und zog ihn an sich. Es war eine ihrer Gaben, schon bei einer ersten Begegnung intuitiv zu erkennen, ob jemand Freund oder Feind war, und bei Paul hatte sie sofort gewusst, dass sie ihn mochte. Er war sensibel genug, um zu erkennen, dass sich hinter der Fassade der hart arbeitenden, selbstbewussten Polizistin eine unsichere und verletzte Frau verbarg. Dazu waren nicht viele fähig, denn sie war eine gute Schauspielerin.

An diesem Morgen sah Paul ziemlich mitgenommen aus, was ihr schon aufgefallen war, als Hunter gesprochen hatte. Paul hatte einen Becher mit starkem schwarzem Kaffee geleert. Sein Spezialgebiet war alles, was mit sexueller Orientierung und dem Phänomen Transgender zu tun hatte. Pauls äußere Erscheinung war immer tadellos. Sein sich lichtendes blondes Haar war stets sorgfältig gegelt, der Bart ordentlich gestutzt. Er trug auf beiden Seiten einen Diamantohrring und hatte ein Zungen-Piercing. Als Kleidung bevorzugte er Jeans, elegante Schuhe und immer perfekt gebügelte, bis zum Kragen zugeknöpfte Oberhemden. Heute allerdings war seine äußere Erscheinung nicht ganz so perfekt.

Das war ein guter Anlass, das Thema zu wechseln, damit nicht weiter nur von ihr die Rede war.

»War das Wochenende sehr anstrengend, Paul?«

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und blickte sie mit gespielter Entrüstung an.

»Du machst dir keine Vorstellung davon, was Samstagnacht passiert ist. Ich hab den Mann meiner Träume kennengelernt. Er hat gepiercte Brustwarzen. Tu, was der Boss gesagt hat, dann erzähle ich dir alles.«

Charlie nickte. Sie zog ihre Jacke aus und versuchte vergeb-

lich, ihre Hose und die Bluse glatt zu streichen. Einmal mehr fuhr sie sich mit den Fingern durch das strubbelige Haar.

Bet blickte von ihrem Computer auf und schüttelte den Kopf.

»Worauf wartest du, Charlie? Geh auf die Toilette, mach dein Haar nass und kämme es. Dann ziehst du dich aus und streifst meinen Trenchcoat über, während ich deine Klamotten bügele. Wenn der Boss dich das nächste Mal so sieht wie heute, gibt's richtig Ärger.«

Charlie gehorchte. Sie hatte absolut keine Lust, den Tag im Büro zu verbringen, und hielt es daher nicht für angebracht, Bet zu widersprechen.

Bet war eine Freundin. Oder eher eine Ersatzmutter als eine Kollegin. Sie war fast doppelt so alt wie sie und das älteste Mitglied des Teams. Sie war eine pummelige, schon grauhaarige Frau von Anfang fünfzig, die dreimal verheiratet gewesen und Kettenraucherin war. Häusliche Gewalt kannte sie nicht nur beruflich, sondern auch aus persönlicher Erfahrung, und sie hatte kein einfaches Leben hinter sich.

Charlie schaltete ihren Computer ein, während Bet sich um ihre Kleidungsstücke kümmerte.

Nachdem sie ihre E-Mails durchgesehen hatte, konnte sie die frisch gebügelten Klamotten wieder anziehen.

Dann gab sie in der Datenbank den Namen ein, den Hunter für sie auf einem Zettel notiert hatte. Plötzlich konnte sie es gar nicht mehr abwarten, die Aufgabe zu erfüllen, die Hunter ihr aufgetragen hatte. Wenn der Boss glaubte, dass es ein spektakulärer Fall war, musste es so sein. Und sie würde diejenige sein, die seine Vermutung bestätigte.

### 3

Julie Hubbard war zweiundvierzig und in erster Ehe mit ihrem Mann Keith verheiratet. Jetzt wurde sie vermisst, zusammen mit ihrem vierzehnjährigen Sohn Richard. Ryan, der andere Sohn, war noch bei seinem Vater. Julie und Richard waren fit und gesund, und bisher war noch nie einer von ihnen spurlos verschwunden. Außerdem gab es keine Hinweise darauf, dass die Mutter oder ihr Sohn psychisch labil oder selbstmordgefährdet waren.

Charlie überflog den der Vermisstenanzeige beigelegten kurzen Bericht. Ja, es gab eine Vorgeschichte mit häuslicher Gewalt, sie würde sich gleich genauer darum kümmern. Julie war nie verurteilt worden, während Keith Hubbard wegen Tötlichkeit, Waffenbesitz, Kneipenschlägereien und Störung der öffentlichen Ordnung mit dem Gesetz in Konflikt geraten war. Kein Zweifel, er war ein unberechenbarer und gewalttätiger Mann. Vielleicht hatte Julie ihn einfach verlassen. Die häusliche Situation wäre zweifellos ein plausibler Grund für das Verschwinden der beiden gewesen.

Noch eine andere Erklärung wurde erwogen. Demnach hatte Julie Richard früher aus der Schule genommen, um mit ihm in Urlaub zu fahren, denn schließlich waren es nur noch zwei Tage bis zum Beginn der Osterferien. Der Kollege wollte sich bei der Schule erkundigen.

Plötzlich musste Charlie an ihre eigene Kindheit denken. Ihrer Mutter Meg war es immer wichtig gewesen, »besondere Tage« mit ihr oder ihren beiden Halbschwestern Lucy und

Beth zu verbringen – seit jenem Mittwoch vor vielen Jahren, als ihre Familie endgültig auseinandergebrochen war. Sie hatte diese allein mit ihrer Mutter verbrachten Tage immer geliebt. Sie hatten ihr etwas von ihrer Einsamkeit genommen, doch nichts daran geändert, dass sie immer noch den Mittwoch hasste.

Doch je mehr sie über die Theorie dieser engen Mutter-Sohn-Bindung nachdachte, desto weniger plausibel erschien sie ihr. Sie fand es unvorstellbar, dass Keith und insbesondere Ryan nichts davon gewusst haben sollten, dass die beiden weggefahren waren. Ihr war im Gedächtnis geblieben, wie wichtig es ihrer Mutter immer gewesen war, dass Lucy und Beth wussten, wann ihre Mutter einen Tag mit ihr allein verbrachte. Meg bemühte sich immer um Fairness und hatte keine Lieblingstochter. Ihre beiden Männer hatten sie sitzen lassen, aber sie liebte ihre drei Töchter gleichermaßen, ungeachtet der Schwächen ihrer Väter. Es war ausgeschlossen, dass ihre Mutter für ein Wochenende oder auch nur einen Tag mit einer ihrer Töchter verschwunden wäre, ohne die anderen vorab zu informieren. Nein, das wäre ausgeschlossen gewesen.

Plötzlich war sie unglaublich traurig. Obwohl sie ihre Mutter und ihre Schwestern weiter regelmäßig sah, war die Bindung in letzter Zeit nicht mehr so eng wie früher. Lucy und Beth, die Töchter aus Megs zweiter Ehe, waren noch Teenager und lebten weiter im Haus der Familie in Surrey. Was Musik, Mode und Jungs betraf, hatten sie die gleichen Vorlieben und Abneigungen. Sie selbst war ausgezogen und lebte jetzt allein in einer Mietwohnung in Clapham, in der Nähe ihres Arbeitsplatzes. Ihr fehlten ihre Mutter und ihre

Schwestern. Obwohl die Autofahrt keine Dreiviertelstunde dauerte, kam es ihr manchmal so vor, als würden die drei eine Million Meilen entfernt leben. Besonders vermisste sie ihre Mutter. Sie wünschte sich, wie früher mit ihr reden zu können, doch seit dem Unfall ihres Bruders war es einfach zu schwierig.

Sie wandte sich wieder dem Computermonitor zu, um Keith Hubbards Aussage zu lesen. Er hatte zu Protokoll gegeben, ursprünglich habe er geglaubt, die beiden seien über das Wochenende weggefahren, ohne ihm etwas zu sagen, und daher habe er keinen Grund gesehen, sie als vermisst zu melden. Als sie dann weder zurückgekehrt seien, noch sich telefonisch gemeldet hätten, habe er angenommen, Julie habe ihn verlassen und den Jungen mitgenommen. In letzter Zeit sei es mit ihm und seiner Frau nicht besonders gut gelaufen.

Charlie hielt das für Unsinn. Wenn er nicht gewusst hatte, dass sie weg wollten, hätte er die beiden am Freitagabend als vermisst melden sollen, spätestens am Samstagmorgen. Keine Mutter verschwindet mit einem ihrer Kinder und lässt das andere zurück. Es sei denn, etwas stimmt nicht. Oder es gab etwas, das Keith ihnen vorenthielt. Nach der Lektüre dieses Berichts blieben offene Fragen. Irgendetwas stimmte nicht, und es hatte etwas mit Keith Hubbard zu tun.

Insgesamt gab es drei Berichte über häusliche Gewalt bei den Hubbards – nicht so viele wie bei anderen Fällen, mit denen sie es bisher zu tun gehabt hatte, aber wie viel musste passieren, bis jemand so weit war, die Polizei anzurufen?

Die Berichte waren keine angenehme Lektüre. Bet hatte sie über die Statistiken informiert, als sie zu dem Team gesto-

ßen war, und sie hatte sich die Fakten gemerkt. Eine von vier Frauen und einer von sechs Männern sind von häuslicher Gewalt betroffen; zwei Frauen werden pro Woche ermordet und dreißig Männer pro Jahr. Fälle häuslicher Gewalt machen sechzehn Prozent aller angezeigten Tötlichkeitsdelikte aus, sind aber auch jene Straftaten, die am häufigsten nicht angezeigt werden und sehr oft zu Selbstmorden führen.

Diese Fakten waren schockierend, und am deprimierendsten war vielleicht, dass es im Durchschnitt fünfunddreißig Mal zu Vorfällen häuslicher Gewalt gekommen sein musste, bis ein Opfer die Polizei anrief. Fünfunddreißig Mal! Als sie das zum ersten Mal hörte, hatte sie es nicht fassen können. Gerade deshalb war ihr Job in diesem Team so wichtig. Sie konnte Dutzenden von Frauen und Männern helfen, die tagtäglich in Angst lebten. Doch dafür mussten sie Anzeige erstatten. Sie fragte sich, was Julie alles hatte ertragen müssen, bis sie zum ersten Mal die Polizei anrief.

Die Familie Hubbard lebte in einer ruhigen Wohngegend in einer jener Straßen, wo niemand sich Gedanken drüber macht, was hinter den vorgezogenen Vorhängen vorgeht, und auch nie auf die Idee kommen würde, danach zu fragen.

Sie las den ersten Bericht. Wegen einer erbitterten, immer weiter eskalierenden Auseinandersetzung zwischen Keith und Julie war die Polizei angerufen worden. Julie war herumgeschubst, gegen eine Wand gepresst und auf ein Bett gezwungen worden. Sie war nicht vergewaltigt worden, aber Richard und Ryan waren Zeugen des Streits gewesen, und Richard hatte die Polizei benachrichtigt und zu Protokoll gegeben, was er gesehen hatte. Es war zu bezweifeln, ob Julie den Vorfall gemeldet hätte, wenn ihr Sohn es nicht getan

hätte. Die Geschichte war ohne Konsequenzen geblieben. Niemand war verletzt, und die beiden Erwachsenen bestritten, dass es mehr gewesen sei als eine rein verbale Konfrontation. Die Lage hatte sich beruhigt, und die beiden versprachen, dass es so bleiben würde. Aber der Vorfall war aktenkundig, und da die beiden Jungen zu Zeugen geworden waren, war auch das Jugendamt unterrichtet worden.

Auch der zweite Vorfall war von Richard gemeldet worden. Er ähnelte dem ersten, doch war diesmal alles gewalttätiger verlaufen. Julie hatte ein paar blaue Flecken an der Wange und den Oberarmen. Anscheinend hatte Keith sie gepackt und gegen die Schlafzimmerwand geschleudert. Was auf der Frisierkommode gestanden hatte, lag im Zimmer verstreut auf dem Boden. Es war ein ziemliches Chaos. Keith war in einen Streifenwagen verfrachtet und für einen halben Tag in eine Zelle gesperrt worden, doch das hatte ihn nicht besänftigt. Seine Frau verzichtete darauf, Anzeige zu erstatten, aber auch das öffnete ihm nicht die Augen dafür, dass sie es nur unterließ, weil sie sonst in noch größerer Angst vor ihm hätte leben müssen.

Es wurde schlimmer, und in dem dritten und letzten Bericht stand, Julie sei mit einem gebrochenen Handgelenk in der Notaufnahme des örtlichen Krankenhauses aufgetaucht. Sie behauptete, gestürzt zu sein, und weigerte sich, gegenüber der Polizei eine Aussage zu machen, zweifellos aus dem Grund, weil sie schlimmere Gewaltanwendung seitens ihres Mannes befürchtete. Einmal mehr erzählte Richard der Polizei, was er gesehen hatte, doch diesmal dauerte Keith' Aufenthalt in der Polizeizelle länger, und er wurde wegen einer Körperverletzung vor Gericht gestellt. Natürlich weigerte sich Julie



erneut, gegen ihren Mann auszusagen, und es wurde darauf verzichtet, den jugendlichen Sohn in den Zeugenstand zu bitten. Das Verfahren wurde eingestellt, und Keith war wieder auf freiem Fuß. Er war verpflichtet worden, sich wegen seiner Aggressivität in psychotherapeutische Behandlung zu begeben, und hatte bei Anrufen des Community Support Service beteuert, es sei alles wieder in Ordnung.

Allerdings schien die jüngste Entwicklung eher dagegen zu sprechen.

Sie sah nach, wer aus ihrem Team für den Fall zuständig gewesen war. Colin. Sein Schreibtisch stand am anderen Ende des Raums, und sie ging zu ihm, um mit ihm zu reden. Er war ein dünner Mann in mittleren Jahren, etwa so alt wie Bet, aber in jeder anderen Hinsicht das genaue Gegenteil. Er war geschieden und lebte jetzt allein. Seine beiden Kinder, die vor Jahren mit seiner rachsüchtigen Frau nach Irland gezogen waren, sah er so gut wie nie. Er hatte einen trockenen Humor und es sich zur Lebensaufgabe gemacht, sich um die Rechte von Vätern und ihren Kindern zu kümmern. Charlie rechnete fest damit, dass er eines Tages im Fernsehen als Experte für Familienrecht interviewt werden würde.

Er saß mit ernster Miene vor seinem Computer.

»Hast du einen Moment Zeit für mich, Colin?«

Er blickte auf und nickte.

»Erinnerst du dich daran, kürzlich etwas mit einer Familie Hubbard zu tun gehabt zu haben?«

»Ja. Ich glaube, das war vor etwa zwei Monaten.« Er kratzte sich am Kinn. »Wenn ich mich recht erinnere, hatte Keith Hubbard seiner Frau Julie das Handgelenk gebrochen. Sie sagte, es sei bei einem Sturz passiert, und das war's. Aber einer

ihrer beiden Söhne, Richard, hat gesagt, dass es sein Vater gewesen sei.«

»Ich glaube, ich weiß, wem ich glaube.«

Er zuckte die Achseln. »Alle haben es genauso gesehen, doch was will man machen? Richard hat jedes Mal die Polizei angerufen und wollte gegen seinen Vater aussagen, doch Julie hat es nicht zugelassen, und er tut alles, was seine Mutter sagt. Mit nur einem Jugendlichen als potenziellem Zeugen war es praktisch unmöglich, ihm die Tat nachzuweisen. Warum fragst du?«

Charlie dachte darüber nach, was Colin gerade gesagt hatte. Es war tapfer gewesen von Richard, so gegen seinen Vater vorzugehen. Der Junge wollte seine Mutter so gut wie möglich beschützen. Vielleicht hatte Keith auch ihn tyrannisiert, weil er es nicht ertrug, dass sein Sohn seine Mutter verteidigte. Vielleicht war Julie deshalb verschwunden und hatte auch deswegen nur ihn mitgenommen. Vielleicht, vielleicht, vielleicht ...

»Weil Julie und Richard Hubbard die beiden Vermissten sind, von denen der Boss gesprochen hat.«

Colin runzelte die Stirn und schüttelte dann den Kopf.

»Tatsächlich? Aber wirklich überrascht bin ich nicht. Ich hatte immer das Gefühl, dass sich da etwas anbahnt. Der Junge hat seine Mutter immer angefleht, seinen Vater zu verlassen, aber sie wollte nicht, ganz so, als hätte sie ihre eigenen Pläne. Als ich sie zum letzten Mal sah, hat Richard sie förmlich angebettelt, ihn zu verlassen, doch sie hat ihm etwas zugeflüstert, das ich nicht verstehen konnte. Er hat sofort nichts mehr gesagt und schien besänftigt zu sein. Es würde mich absolut nicht wundern, wenn sie einfach nur auf den richtigen Zeitpunkt gewartet hat.«

»Aber warum hat sie dann ihren anderen Sohn nicht auch mitgenommen?«

»Der hat sich aus allem rausgehalten, wollte nichts damit zu tun haben. Meiner Meinung nach stand er eher auf der Seite seines Vaters.«

»Also hatte er eine gute Beziehung zu ihm?«

»Vermutlich schon, weil er im Gegensatz zu Richard keine so enge Verbindung zu seiner Mutter hatte.«

»Was sagt dir dein Bauchgefühl? Glaubst du, dass Keith Hubbard verantwortlich sein könnte für Julies und Richards Verschwinden?«

Colin blickte ihr direkt in die Augen.

»Dazu sage ich lieber nichts. Er ist ein mieser Dreckskerl, und so etwas wäre ihm ohne Weiteres zuzutrauen, aber du weißt, wie manche Frauen sind. Es würde mich nicht wundern, wenn Julie Hubbard all dies seit Langem geplant hätte.«